



JURISTISCHE FAKULTÄT



UNIVERSITÄT
HEIDELBERG
ZUKUNFT
SEIT 1386

Zusammenfassung der Dissertation mit dem Titel

„Persönlichkeitsmerkmale und kriminelles Verhalten“

Dissertation vorgelegt von Juliane Stephan

Erstgutachter: Prof. Dr. Dieter Dölling

Zweitgutachter: Prof. Dr. Dr. h.c. Gerhard Dannecker

Institut für Kriminologie

Teil 1: Einleitung

Die vorliegende Arbeit analysiert die Bedeutung von Persönlichkeitsmerkmalen für kriminelles Verhalten. Sie verfolgt einen täterbezogenen Forschungsansatz und setzt sich mit der Frage auseinander, inwiefern die Ausprägung bestimmter Persönlichkeitsmerkmale die Begehung von Straftaten beeinflusst. Es wird untersucht, *ob* und *wie* bestimmte Persönlichkeitsmerkmale kriminelles Verhalten begünstigen oder abmildern. Hierzu werden – methodenkritisch reflektiert – empirische Daten herangezogen. Ziel der Arbeit ist die Aufarbeitung des empirischen Kenntnisstandes zum Einfluss von Persönlichkeitsmerkmalen auf Kriminalität. Empirische Befunde werden mit kriminologischen, psychologischen und (neuro-) biologischen Aspekten verknüpft.

Teil 2: Theoretische Grundlagen

A. Kriminalität wird im Rahmen dieser Arbeit entsprechend des formellen Verbrechensbegriffs als die Gesamtheit derjenigen Handlungen verstanden, die durch Strafgesetze verboten sind. Zur Erforschung kriminalitätsbegünstigender Persönlichkeitsmerkmale muss sowohl das Hell- als auch das Dunkelfeld berücksichtigt werden. Gleichzeitig sind verschiedene Tat- und Tätergruppen zu unterscheiden. Besondere Aufmerksamkeit gilt aufgrund der gravierenden gesellschaftlichen und individuellen Folgen Gewaltdelikten und Intensivtätern. Im Fokus stehen kriminelle Entwicklungsverläufe, die im jungen Alter beginnen und mit vielen Straftaten bis in das Erwachsenenalter einhergehen.

B. Trotz zahlreicher Kontroversen sind drei Kennzeichen der Persönlichkeit weitgehend anerkannt: Erstens stellt die Persönlichkeit ein *System* (von Persönlichkeitsmerkmalen) dar. Zweitens wird von einer relativen *Stabilität* der Persönlichkeit über Zeit und Situationen hinweg ausgegangen. Drittens bedeutet Persönlichkeit *Individualität*. Persönlichkeitsmerkmale bilden Untereinheiten der Persönlichkeit. Dementsprechend werden sie als relativ konstante, über eine gewisse Generalität verfügende – also durch verschiedene ähnliche Verhaltensweisen gekennzeichnete – sowie universelle Merkmale eines Menschen angesehen, die zwischen Individuen differenzieren können. Eine der Hauptkontroversen besteht darüber, inwiefern menschliches Verhalten durch die Persönlichkeit oder die Situation beeinflusst wird. Aktuell wird von einer Interaktion beider Faktoren ausgegangen. Während sich Persönlichkeitsmodelle mit der verhaltensformenden Wirkung der Persönlichkeit beschäftigen, setzen sich Persönlichkeitstheorien mit der Persönlichkeitsstruktur, ihrer Entstehung und Veränderung auseinander. Im Rahmen historischer Ansätze, wie der Temperamentenlehre und der Konstitutionstypologie, wurden Menschen anhand biologischer Kriterien bestimmten Persönlichkeitstypen zugeordnet. Psychodynamische Persönlichkeitstheorien erachten, anknüpfend an *Freuds* Instanzenmodell, intrapsychisch stattfindende Konflikte als persönlichkeitsformend und betonen die Bedeutung der frühen Kindheit für die Persönlichkeitsentwicklung. Lerntheorien erklären die Persönlichkeitsausformung und -veränderung anhand klassischer und operanter Konditionierung bedingt durch die Umwelt, während phänomenologische und humanistische Ansätze die subjektive Wahrnehmung und Interpretation des Individuums sowie die Fähigkeit des Menschen zu zielgerichtetem Handeln und Selbstverwirklichung in den Mittelpunkt stellen. Sozial-kognitive Ansätze erweitern die lerntheoretischen Annahmen dahingehend, dass sie den sozialen Kontext, in dem Lernprozesse stattfinden, und die Kognition des Menschen, also die individuelle Art, wie Reize aufgenommen, verarbeitet und gespeichert werden, einbeziehen. Eigenschaftsorientierte Persönlichkeitstheorien, wozu das in der Psychologie dominierende Fünf-Faktoren-Modell zählt, beschreiben die menschliche Persönlichkeit anhand der Ausprägung unterschiedlicher Dimensionen. Die Erklärung der Persönlichkeit sowie das Zusammenwirken der einzelnen Wesenszüge wird dabei oft vernachlässigt.

C. In der Kriminologie kommt Persönlichkeitsmerkmalen auf theoretischer Ebene innerhalb von Kriminalitätstheorien eine wesentliche Bedeutung zu. Hier wirkt die Kontroverse über den Einfluss individueller und situativer Faktoren auf delinquentes Verhalten fort. Persönlichkeitsaspekte sind Bestandteil von psychoanalytischen Ansätzen, Aggressionstheorien und Rational-Choice-Theorien sowie Kontroll-, Halt-, Lern- und Drucktheorien. Sie sind zentraler Bezugspunkt persönlichkeitspsychologischer Kriminalitätstheorien, prägen aber auch biologische und entwicklungskriminologische Theorien sowie Mehrfaktorenansätze. Insgesamt werden die Persönlichkeit beziehungsweise einzelne Persönlichkeitsmerkmale im Rahmen zahlreicher Theorien in sehr unterschiedlichem Umfang zur Erklärung kriminellen Verhaltens herangezogen. Während in einigen Theorien Persönlichkeitsmerkmale das einzige Unterscheidungskriterium zwischen Kriminellen und Nichtkriminellen darstellen, kann aus heutiger Perspektive nicht mehr davon ausgegangen werden, dass eine Erklärung von Kriminalität auf derart einseitige Art sinnvoll ist. Vielmehr hat die neuere Forschung gezeigt, dass biologische Bedingungen und biographische Erfahrungen für die Ausprägung von Persönlichkeitseigenschaften verantwortlich sind. Erst in Verbindung und Interaktion mit situativen Gegebenheiten führen Persönlichkeitsmerkmale zu bestimmtem Verhalten. Persönlichkeitsmerkmale haben dabei Einfluss auf die Wahrnehmung und das Verhalten des Individuums, bedingen das Aufsuchen oder die Vermeidung gewisser Situationen und rufen bestimmte Reaktionen der Umwelt hervor, die wiederum kriminalitätsbegünstigend sein können.

Die Erforschung von Persönlichkeitsmerkmalen rechtfertigt sich primär aus ihrer praktischen Bedeutung für das Strafrecht, die Kriminalprävention und den Strafvollzug. Persönlichkeitsmerkmale spielen im strafrechtlichen Sanktionssystem für Fragen der Schuldfähigkeit, Strafzumessung, Sanktionsauswahl und Legalprognose eine Rolle. Obwohl die Berücksichtigung der Täterpersönlichkeit nicht zur Überschreitung der Tatschuld führen darf, muss diese hinreichend bedacht werden, um die Wirkung strafrechtlicher Sanktionierung zu optimieren. Kriminalprävention bedarf fundierter Kenntnisse über kriminalitätsrelevante Persönlichkeitsmerkmale. Nur wenn Risiko- und Schutzfaktoren für kriminelles Verhalten in angemessenem Umfang einbezogen werden, können Präventionsprogramme wirksam sein. Für eine sinnvolle Ausgestaltung des Vollzugs ist die Erforschung rückfallrelevanter Persönlichkeitsmerkmale ebenfalls unerlässlich.

Empirische Arbeiten untersuchen Risikofaktoren und in jüngerer Zeit zunehmend Schutzfaktoren. Die Resilienzforschung basiert auf dem Konzept der Widerstandsfähigkeit und analysiert, warum einige Personen trotz vorhandenen Risikos keine Straftaten begehen. Während ein Risikofaktor als eine Variable definiert wird, die eine höhere Wahrscheinlichkeit späterer Straftaten bewirkt, vermindern Schutzfaktoren eine solche Wahrscheinlichkeit. Persönlichkeitsmerkmale und Kriminalität stehen untereinander in komplexer Wechselwirkung. Es ist stets zu berücksichtigen, dass der Prozess der Zuschreibung kriminellen Verhaltens und seine Konsequenzen – insbesondere Gefängnisaufenthalte – Rückwirkung auf die Persönlichkeit entfalten. Studien, die sich mit dem Zusammenhang zwischen Persönlichkeitsmerkmalen und Kriminalität auseinandersetzen, unterliegen methodischen Problemen, die bei der Auswahl sowie Interpretation der Befunde zu beachten sind. Diese beziehen sich auf die Messung von Persönlichkeitsmerkmalen und Kriminalität, die untersuchten Stichproben sowie die Aussagekraft der statistischen Zusammenhänge. Die größte Herausforderung besteht darin zu bestimmen, welche Persönlichkeitsmerkmale tatsächlich (kausale) Risikofaktoren und welche lediglich Korrelate beziehungsweise „Marker“ von Ursachen für Kriminalität darstellen. Hierzu bedarf es Langzeitstudien, die Persönlichkeitsmerkmale möglichst bereits im Kindes- und frühen Jugendalter erfassen und die kriminelle Entwicklung bis in das Erwachsenenalter verfolgen. Ein Nachweis von Kausalität erfolgt grundsätzlich anhand von Experimenten, die jedoch für Persönlichkeitsmerkmale nicht durchführbar sind. Daher bleibt die Kontrolle von weiteren, konfundierenden Faktoren im Bereich der persönlichkeitsbezogenen Risikoforschung die vorherrschende Methodik.

Teil 3: Analyse ausgewählter Studien

A. Eine Vielzahl von Studien befasst sich mit Persönlichkeitsmerkmalen und Kriminalität. Daher bedurfte es einer deutlichen Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes unter Berücksichtigung des derzeitigen Forschungsstandes sowie inhaltlicher und methodischer Aspekte. Es wurden prospektive Langzeitstudien einbezogen, die auf einer repräsentativen Stichprobe von mindestens 350 Probanden beruhten. Zudem mussten Persönlichkeitsmerkmale aus verschiedenen Bereichen vor einem Alter von 14 Jahren anhand geeigneter Messverfahren erfasst und die Probanden mindestens für zehn Jahre beobachtet worden sein. Weitere Kriterien waren etwa die Berücksichtigung von Kontrollvariablen, des Dunkelfeldes und eine Differenzierung zwischen verschiedenen Deliktsarten oder kriminellen Entwicklungsverläufen. Die folgenden Studien erfüllten die Kriterien: *Cambridge Study in Delinquent Development (England)*, *Columbia County Longitudinal Study (USA)*, *Dunedin Multidisciplinary Health and Development Study (Neuseeland)*, *Individual Development and Adjustment Program/Orebro Project (Schweden)*, *Jyvaskyla Longitudinal Study of Personality and Social Development (Finnland)*, *Marburger Kinderdelinquenz-Studie (Deutschland)*, *Montreal Longitudinal and Experimental Study (Kanada)*, *Pittsburgh Youth Study (USA)*, *Quebec Longitudinal Study of Kindergarten Children (Kanada)*, *Seattle Social Development Project (USA)* und *Woodlawn Community Epidemiological Project (USA)*.

B. In den Langzeitstudien zeigte sich, dass Aggressivität im Kindes- und Jugendalter, erhoben anhand von Fremd- oder Selbstberichten, das Risiko, Straftaten zu begehen, bis in das Erwachsenenalter sowohl im Hell- als auch im Dunkelfeld signifikant erhöht. Viele Studien belegen einen signifikanten Einfluss von Aggressivität auf die Anzahl, Art und Schwere begangener Taten. Oftmals erwies sich Aggressivität als besonders deutlicher Prädiktor von Gewaltkriminalität. Allerdings scheint dieser Zusammenhang eher unspezifisch zu sein: Aggressivität steht mit der Begehung vieler Straftaten, zu denen auch Gewaltdelikte zählen, in Verbindung und erwies sich als Prädiktor unspezialisierter Verbrechenmuster.

Aggressivität stellt zudem einen geeigneten Prädiktor verschiedener krimineller Entwicklungsverläufe bis in das Alter von 50 Jahren dar (z. B. Personen, die gar keine, nur während der Jugend oder während des gesamten Lebens Straftaten begehen). Hohe Aggressivität steht einerseits vor allem mit chronischer, oft schon früh beginnender, andererseits aber auch mit erst im frühen Erwachsenenalter einsetzender Kriminalität in Verbindung, die bis ins mittlere Erwachsenenalter fortgesetzt wird. Demgegenüber scheint Aggressivität weniger mit Kriminalität verbunden zu sein, die sich auf das Jugendalter beschränkt.

Darüber hinaus sollte der Risikofaktor Aggressivität differenzierter betrachtet werden. Ausbrüche aggressiven Verhaltens, die sich auf die Kindheit oder Jugend beschränken, führen zumeist nicht zu einer erheblichen kriminellen Entwicklung. Proaktive Aggressivität, verstanden als instrumenteller Einsatz von Gewalt, scheint einen unabhängigen Einfluss auf kriminelles, insbesondere gewalttätiges Verhalten zu haben. Reaktive Aggressivität hat hingegen keine unabhängige kriminalitätsbegünstigende Wirkung.

Aufgrund der statistischen Stärke der gefundenen Zusammenhänge zeichnet sich ab, dass kriminelles Verhalten keinesfalls allein anhand von Aggressivität erklärt werden kann. Aggressivität erwies sich jedoch unter Berücksichtigung zahlreicher anderer individueller und familiärer Faktoren größtenteils als unabhängiger Prädiktor.

Die Befundlage für das weibliche Geschlecht fällt nicht eindeutig aus. Viele Untersuchungen umfassen keine weiblichen Probanden, sodass eine ausreichende Datenbasis für allgemeine Rückschlüsse fehlt. Hinzu kommt, dass die Anzahl krimineller Mädchen und Frauen in den

meisten Stichproben sehr klein ist. Weibliche Probanden weisen in den Studien durchweg sowohl weniger gewalttätige als auch gewaltfreie Kriminalität auf als männliche. Zu geringe Fallzahlen könnten die Ursache dafür sein, dass keine statistischen Zusammenhänge gefunden wurden. Allerdings bleibt die eigentliche Frage, *warum* Frauen deutlich weniger Straftaten begehen, weitgehend ungeklärt.

C. Verschiedene Aspekte der Selbstkontrolle stehen in unterschiedlichem Ausmaß mit kriminellem Verhalten im Jugend- und Erwachsenenalter in Verbindung. Dies gilt bereits für ein schwieriges Temperament ab dem Alter von 2 Jahren. Erhöhte Risikobereitschaft war der stärkste, von zahlreichen anderen Risikofaktoren unabhängige Prädiktor. Impulsivität sowie Unaufmerksamkeit und Hyperaktivität verdoppelten nach derzeitigem Stand der Erkenntnis in etwa die Wahrscheinlichkeit von Kriminalität, erwiesen sich jedoch oftmals nicht als unabhängige Prädiktoren. Für Gewaltkriminalität konnte ein Zusammenhang mit Selbstkontrolle nur teilweise bestätigt werden. Risikobereitschaft zeichnete sich als hoch signifikanter, stärkster und unabhängiger sowie spezifischer Prädiktor von Gewalttaten aus. Im Hinblick auf kriminelle Entwicklungsverläufe erwies sich geringe Selbstkontrolle als Prädiktor chronischer Kriminalität. Hyperaktivität im Jugendalter stellte sich als unabhängiger Prädiktor heraus, der Spätbeginner von Nichtkriminellen unterschied.

D. Die empirische Befundlage zu Extraversion ist widersprüchlich. In umfangreichen Langzeitstudien spielt Extraversion keine allzu große Rolle. Vielmehr werden spezifische Komponenten dieser sehr weit gefassten Dimension – wie etwa Impulsivität und Risikobereitschaft – gesondert in den Blick genommen. Die Geselligkeitskomponente von Extraversion bildet allem Anschein nach keinen maßgeblichen Bestandteil der Delinquenzforschung.

E. Insgesamt sind die Befunde zu Persönlichkeitsmerkmalen aus dem Bereich Emotionalität als widersprüchlich zu bezeichnen. Hierzu zählen die Persönlichkeitsdimension Neurotizismus sowie einzelne Persönlichkeitsfaktoren wie Nervosität, Ängstlichkeit, Schüchternheit oder Depressivität. Insbesondere für hohe Ängstlichkeit ergab sich teilweise eine kriminalitätshemmende, teilweise eine kriminalitätsfördernde Wirkung. Ein ähnliches Bild besteht im Hinblick auf Schüchternheit. Einige Befunde legen nahe, dass es darauf ankommt, mit welchen anderen Persönlichkeitsmerkmalen Ängstlichkeit und Schüchternheit zusammentreffen. Eine spezifische Beziehung zwischen emotionaler Labilität und Gewaltdelikten zeigte sich hingegen nicht. Depressivität scheint keine Ursache, sondern eher eine Folge von Kriminalität darzustellen. Im Hinblick auf den Einfluss emotionaler Labilität auf verschiedene kriminelle Verläufe wurde deutlich, dass hohe Ausprägungen einerseits mit chronischer, andererseits aber auch mit spät einsetzender Kriminalität im Erwachsenenalter in Verbindung stehen. Emotionale Labilität scheint grundsätzlich kriminelles Verhalten zu begünstigen, aber zugleich – vor allem in der Kindheit und Jugend – für bestimmte Personen eine hemmende Wirkung zu zeigen und das Auftreten von Kriminalität in das Erwachsenenalter hinauszuzögern.

F. Viele Studien fanden starke Zusammenhänge zwischen Psychotizismus und Kriminalität. Da Psychotizismus anhand von Items gemessen wurde, die kriminelles Verhalten enthalten, sind solche Befunde allerdings tautologischer Natur. Dies gilt oftmals auch für neuere Untersuchungen anhand eines weiterentwickelten Konzepts von Psychopathie bestehend aus interpersonellen, affektiven und verhaltensbezogenen Merkmalen. Prospektive längsschnittliche Befunde lagen nur aus einer der einbezogenen Studien vor, die Untersuchungsergebnisse fielen nicht einheitlich aus. Verschiedene Auswertungen konnten anhand von Psychopathie im Kindes- und

Jugendalter Kriminalität im Hell- und Dunkelfeld bis ins Erwachsenenalter vorhersagen. Tendenziell scheint Psychopathie eher mit Gewalt- als mit Eigentumsdelikten in Verbindung zu stehen. Außerdem ergaben sich Hinweise, dass psychopathische Persönlichkeitsmerkmale dem Abbruch kriminellen Verhaltens entgegenwirken und eine Fortsetzung von Kriminalität im Erwachsenenalter begünstigen. Insgesamt besteht noch erheblicher Forschungsbedarf, ganz besonders im Hinblick auf weibliche Probanden, die Bedeutung der einzelnen Komponenten von Psychopathie und die spezifischen Verbindungen zu Gewaltdelikten.

G. Die Annahme, dass Empathiedefizite die Wahrscheinlichkeit krimineller, insbesondere gewalttätiger Handlungen, erhöhen, konnte empirisch keinesfalls eindeutig belegt werden. Studien, die das Dunkelfeld berücksichtigen und verbesserte Messverfahren nutzen, liefern erste Hinweise auf die Bedeutung von Empathie bei der Begehung von Straftaten. Dabei kommt affektiver Empathie größere Bedeutung zu als der kognitiven, insbesondere für Gewaltstraftaten. Außerdem scheint die Erfassung spezifischer Opferempathie besser dazu geeignet zu sein, den Kreislauf von Empathie und Kriminalität zu erklären. Dies wurde für Sexualstraftaten untersucht, entsprechende Studien im Hinblick auf Gewalt- und allgemeine Kriminalität stehen dagegen noch aus. Insgesamt fehlen jedoch längsschnittliche Daten und Analysen, sodass die Kausalrichtung zwischen Empathie und Kriminalität weitgehend offen bleibt.

H. Clusteranalysen ergaben, dass vor allem das Zusammentreffen von Risikofaktoren Kriminalität bedingt. Hingegen führt das Vorhandensein einzelner kriminalitätsbegünstigender Persönlichkeitsmerkmale meist nicht zu Kriminalität. Die mittels Clusteranalyse gefundenen „Persönlichkeitstypen“ scheinen eine über die spezifischen Stichproben hinausgehende Verallgemeinerbarkeit aufzuweisen. In allen Untersuchungen bestand ein Cluster ohne jegliche Probleme, dem die meisten Probanden angehörten, sowie ein Multiproblemcluster, das jeweils am stärksten mit Kriminalität verbunden war. Es wurde deutlich, dass Risikofaktoren – sowohl aus dem Bereich Persönlichkeit als auch aus dem Bereich Schule oder Gleichaltrige – zumeist zusammen auftreten. Zusammenfassend zeigte sich anhand der Langzeitstudien aus vier verschiedenen Ländern, die Persönlichkeitsmerkmale im Alter zwischen 6 und maximal 13 Jahren erfasseten, dass für männliche Probanden das Zusammentreffen verschiedener Risikofaktoren, insbesondere hohe Aggressivität und Hyperaktivität in Kombination mit geringer Ängstlichkeit und Prosozialität, zu kriminellem Verhalten von der Jugend bis in das Erwachsenenalter (bis zu 30 Jahren) führen kann.

I. Die empirische Forschung zu Schutzfaktoren steht noch ganz am Anfang. Einzelne Langzeitstudien verdeutlichen jedoch bereits, dass bestimmte Persönlichkeitsmerkmale die Wahrscheinlichkeit von Straftaten verringern und eine vorhandene Risikobelastung abmildern. Zahlreiche Persönlichkeitsmerkmale, die in der empirischen Forschung als Risikofaktoren betrachtet werden, erwiesen sich in ihrer gegenteiligen Ausprägung als Schutzfaktoren. Insgesamt lässt sich festhalten, dass protektive Faktoren und Risikomerkmale miteinander in Wechselwirkung stehen und sich gegenseitig auf vielfältige Weise beeinflussen, was ihre Erforschung allerdings sehr erschwert. Untersuchungen liefern Hinweise darauf, dass es unter anderem von den vorhandenen Risikofaktoren abhängt, welche Persönlichkeitsmerkmale protektive Wirkung entfalten. Zudem scheint die Wirkung von Schutzfaktoren mit dem Alter zu variieren. Gleichzeitig machen die Befunde deutlich, dass die Erforschung von Schutzfaktoren notwendig ist, um ein vollständigeres Bild über die Entstehung von Kriminalität zu erlangen und geeignete Anknüpfungspunkte für die Prävention sowie für die individuelle Behandlung von Straftätern ausfindig zu machen. Die bisherigen Ergebnisse legen eine weitere Erforschung von Emotionalität und

Selbstkontrolle nahe, insbesondere Risikobereitschaft und ADHS. Auch eine niedrige Ausprägung psychopathischer Merkmale und hohe Prosozialität sollten als mögliche Schutzfaktoren genauer untersucht werden.

Teil 4: Erklärung von Persönlichkeitsmerkmalen

Um den Einfluss der Persönlichkeit auf kriminelles Verhalten zu ergründen, wurde beleuchtet, worauf die Ausprägung von Persönlichkeitsmerkmalen zurückzuführen ist. Es wurden sowohl biologische als auch umweltbezogene Faktoren diskutiert.

A. Viele biologische Korrelate sind eher unspezifisch und allgemein mit risikohaften Persönlichkeitsmerkmalen und Kriminalität verbunden. Im Hinblick auf Aggressivität, Selbstkontrolle, Emotionalität und Psychopathie zeichnen sich Tendenzen im Hinblick darauf ab, welche biologischen Besonderheiten mit dem jeweiligen Merkmalsbereich in Zusammenhang stehen könnten. Von Bedeutung ist eine geringe Aktivierung des Nervensystems, die über Sensationssuche und geringere Ängstlichkeit mit Kriminalität in Verbindung gebracht wird. Defizite in der Region des präfrontalen Cortex scheinen insbesondere über Impulsivität und mangelnde Verhaltenskontrolle Bedeutung zu haben. Für den Merkmalsbereich Emotionalität werden vor allem das limbische System und Serotonin verantwortlich gemacht. Ein hoher Testosteronspiegel scheint nicht per se aggressives und gewalttätiges Verhalten hervorzurufen, sondern eher durch die Erzeugung von Irritierbarkeit, Ungeduld, Frustrationsintoleranz und Dominanzstreben. Einem niedrigen Spiegel des Hormons Cortisol wird einerseits über Sensationssuche und Furchtlosigkeit, andererseits über Gefühlskälte ein Einfluss auf kriminelles Verhalten zugeschrieben. In der Gesamtschau hat die neurologische Forschung in den letzten Jahren für die Kriminologie wichtige Denkanstöße geliefert. Die ausfindig gemachten biologischen Merkmale können jedoch aufgrund ihrer hohen Heterogenität und niedrigen Spezifität weder als Ursachen von Kriminalität noch als diagnostische Marker angesehen werden. Zudem ist die Wirkungsrichtung immer noch weitgehend ungeklärt.

Es wird davon ausgegangen, dass das Gehirn durch die Gene, pränatale Einflüsse (etwa mütterlicher Stress, Nikotin, Geburtskomplikationen), Erfahrungen in der Kindheit und gegebenenfalls durch Verletzungen oder Misshandlungen beeinflusst wird. Insgesamt sind die Befunde der Genetik hinsichtlich einzelner Persönlichkeitsmerkmale sehr unspezifisch. Untersuchungen zeigen, dass der Beitrag einzelner Gene bei komplexen Verhaltensweisen gering ist. Auch Befunde zur Bedeutung der Schwangerschaft und Geburt auf die Ausformung der Persönlichkeit und die Entstehung kriminellen Verhaltens sind kritisch zu betrachten, da vielfältige Begleitumstände als Verzerrungsfaktoren oftmals unberücksichtigt bleiben.

B. Umweltfaktoren wird für die Ausprägung von Persönlichkeitsmerkmalen und die hierdurch in gewissem Umfang geförderte Entstehung kriminellen Verhaltens eine entscheidende Bedeutung zugemessen. Teilweise geschieht dies auf psychologischer Ebene, teilweise werden die Auswirkungen von Umweltfaktoren auf biologische Faktoren beziehungsweise die moderierende Wirkung von Umweltfaktoren hinsichtlich der Wirkung biologischer Merkmale in den Vordergrund gestellt. Diskutiert werden vor allem familiäre Faktoren und sozioökonomische Aspekte. Die Familie spielt als erste und in der Regel wichtigste Sozialisationsinstanz eine entscheidende Rolle. Zu familiären Faktoren, denen ein Einfluss auf kriminalitätsbegünstigende Persönlichkeitsmerkmale zugeschrieben wird, zählen vor allem die Eltern-Kind-Bindung, das Erziehungsverhalten, Misshandlungen und Missbrauch sowie zerrüttete Familienverhältnisse. Es liegen zahlreiche Studien vor, die den Zusammenhang zwischen familiären Belastungsfaktoren und Kriminalität erforschen. Diese liefern erste Hinweise darauf, dass negatives Erzie-

ungsverhalten und sozioökonomische Probleme über die Ausprägung von Persönlichkeitsmerkmalen kriminelles Verhalten erheblich fördern können. Allerdings befassen sich die meisten Studien nicht mit einer solchen vermittelnden Wirkung, sondern untersuchen Persönlichkeitsmerkmale und familiäre Faktoren als nebeneinanderstehende Risikofaktoren. Daher besteht noch erheblicher Forschungsbedarf, um verallgemeinerbare Aussagen darüber treffen zu können, inwiefern die Familie, einschließlich ihrer sozioökonomischen Situation, Persönlichkeitsmerkmale prägt, die wiederum das Risiko krimineller Handlungen erhöhen. Mit zunehmendem Alter gewinnen zudem Tageseinrichtungen, die Schule und Gleichaltrige – allgemein gesagt das weitere soziale Umfeld – an Gewicht. Insgesamt prägen Umweltfaktoren im Zusammenspiel mit biologischen Faktoren die Ausprägung der Persönlichkeit. Sie beeinflussen damit auf indirekte Weise die Entstehung kriminellen Verhaltens, haben jedoch auch einen direkten Einfluss auf Kriminalität.

Teil 5: Gesamtergebnis

Die Auswertung von elf Langzeitstudien aus sieben verschiedenen Ländern bestätigt einen Zusammenhang zwischen Persönlichkeitsmerkmalen im Kindes- und Jugendalter und späteren kriminellen Verhaltensweisen bis in das Erwachsenenalter. Weiterer Forschungsbedarf besteht insbesondere im Hinblick auf weibliche Probanden, die Entstehung von Gewaltdelikten, Schutzfaktoren sowie das Zusammenwirken von Persönlichkeitsmerkmalen untereinander, mit sozialen Faktoren und situativen Bedingungen. Persönlichkeitsmerkmale spielen bei der Entstehung kriminellen Verhaltens eine wichtige Rolle. Gleichwohl kann Kriminalität nicht allein auf Individualebene erklärt werden, vielmehr sind gesellschaftliche Faktoren in angemessener Art und Weise einzubeziehen.